

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

10. Ein smarterer Kerl. Ethische Studie zur amerikanischen Raffiniertheit

## Ein smarter Kerl.

Eine Episode aus der Praxis eines amerikanischen Advokaten.

Von **Christian Benfard.**

Ethische Studie zur amerikanischen Raffinirtheit.

Rechtsanwalt Tatterfall zu Kansas City lag, hemdärmlich und die Füße auf dem Schreibtisch, in einem Schaukelstuhl und wartete auf Kundenschaft.

Da trat, von dem Neger hereingewiesen, General Steeler bei ihm ein, ein Mann in den besten Jahren, der einmal General-Agent irgend einer Versicherungsgesellschaft gewesen und späterhin als Bankkassierer den Agenten abgestreift, den Titel „General“ aber beibehalten hatte. Er schob ein Stück Tabak zwischen die Zähne, kaute es durch und sprach dann gelassen: „Meine Kasse stimmt nicht, es fehlen 50 000 Dollars und übermorgen ist Revision. Da ich wegen einer solchen Lumperei weder eingesteckt werden, noch flüchtig gehen will, frage ich Sie, was da zu thun ist?“

Mister Tatterfall setzte überlegend seinen Schaukelstuhl in etwas stärkere Schwingungen und fragte nach einer Weile: „50 000 Dollars?“

„Zarwohl.“

Der Advokat erhob sich, durchmaß seine Dffizin mit langen Schritten und fragte dann weiter: „Können Sie Ihrer Kasse noch einmal 50 000 Dollars entnehmen?“

„I think so — Ich denke, es geht. Allein übermorgen —“

„Die Kassenrevision hat nichts auf sich,“ unterbrach ihn Mister Tatterfall. „Gehen Sie und bringen Sie mir 50 000 Dollars hierher, das weitere wird sich finden.“

General Steeler nickte und ging, wie gewohnt, seines Amtes zu walten. Nach Geschäftschluß brachte er seinem Rechtsbeistande die verlangte Summe.

„Well, jetzt wollen wir die Sache schon kriegen“, meinte der Empfänger. Er schloß die Banknoten in sein Pult, den Kassierer aber in sein entlegenes Zimmer ein, dann setzte er sich vor seine Schreibmaschine und klapperte folgenden, an den Direktor der betreffenden Bank gerichteten Brief herunter:

Lieber Herr!

Eine Revision Ihrer Kasse wird Sie überzeugen, daß in derselben 100 000 Dollars fehlen.

Damit der achtbare Name Ihres Kassierers nicht ins Gerede komme, ist dessen Familie bereit, den vierten Theil des Verlustes zu ersetzen, vorausgesetzt, daß Sie über die ganze Summe quittieren und die Sache totschweigen. Im Weigerungsfalle werden Sie weder den wohlgeborgenen Kassierer, noch einen Cent des Geldes wieder zu sehen die Freude haben.

Ich bitte um Ihre baldgefällige Rückäußerung und empfehle mich Ihnen zur notariellen Beglaubigung Ihrer Unterschrift.

Ihr getreuer

Henry G. Tatterfall.

Am nächsten Morgen revidirte der Bankdirektor sofort die Kasse und berief schleunigst den Aufsichtsrath zu einer Besprechung. Die Herren fluchten ein Weilchen, sagten sich aber dann: besser 25 000 Dollars als nichts außer der Blamage, daß dergleichen bei uns vorkommen kann. Quittieren wir also!



Mister Tatterfall strich für die Beglaubigung der Unterschriften 20 Dollars ein, entließ seinen Freund Steeler aus der Haft und überreichte ihm das Dokument. Der General las es und nickte! Da er sich dann nicht sofort empfahl, fragte ihn der Advokat: „Was wollen Sie dann noch?“

„12 000 Dollars. Die bei dem Geschäft erübrigten 25,000 Dollars teilen wir doch natürlich.“

Mister Tatterfall zuckte bedauernd die Achseln, indem er antwortete: „Geht nicht, mein Lieber; geht mit dem besten Willen nicht. Bedenken Sie die schlechten Zeiten und wie sehr ich mich um das bischen Honorar plagen muß. — Leben Sie wohl, General, und grüßen Sie Ihre Frau von mir.“ —

Steeler ging in der That leer aus, er gedachte aber, es seinem seitherigen zweiten Freunde baldigt zu „besorgen“. Eine günstige Gelegenheit hierzu schien sich ihm hier schon nach ein paar Wochen zu bieten, als Mister Tatterfall durch das Vertrauen seiner Mitbürger in die Stadtverwaltung berufen werden sollte. Mit einem wahren Feuereifer zog der General gegen den Advokaten zu Felde; als alles Andere nicht versangen wollte, rief er in der Haupt-Wählerversammlung aus: „Tatterfall ist ein Hallunke!“ und nun erzählte er die vorstehende Geschichte haarklein, nur verschwieg er, daß er selbst bei der Affaire betheilt gewesen.

Die Zuhörer lauschten gespannt. Als Steeler geendet hatte, erhob sich ein Gemurmel im Saale, das immer stärker anschwellte, bis alle Stimmen sich einten in dem Rufe: „Hallunke oder nicht Hallunke, Tatterfall ist ein smarterer Kerl, den wählen wir!“

---

## Buntes Allerlei.

---

**Die Pest in der Blechbüchse.** In einem Pariser Blatt erzählt ein bekannter französischer Journalist folgende hübsche Geschichte: Ich befand mich dieser Tage einmal im Redaktionsssaale des „Zigaro“ und plauderte mit Kollegen über dies und das. Plötzlich öffnet sich die Thür und ein neuer Gast erscheint, dem wir alle entgegeneilten, um ihn herzlich zu begrüßen. Es war der Doktor Calmette, der junge, bereits berühmte Gelehrte, der soeben von Porto angekommen war, wo er sich die Pest etwas genauer ansehen wollte, und der, bevor er nach Lille zurückkehrte, wo er das Pasteur-Institut leitet, seinem Bruder Gaston Calmette die Hand drücken wollte. Sein Gepäck hatte der Doktor unten im Wagen gelassen. In der Hand hatte er nur eine viereckige Blechbüchse mit zwei kleinen Vorlegeschlüsseln, die er beim Eintritt auf den Kamin legte, und die wir im ersten Augenblick nicht weiter beachteten. Man beglückwünschte den unerschrockenen Forscher. Dann fragte ihn einer der Anwesenden: „Sind Ihre Forschungen dort unten gelungen?“ — „Wir konnten es uns nicht besser wünschen . . .“ — „Und weiß man jetzt genau, mit welcher Art Pest man es zu thun hat?“ — „Das will ich meinen, wir bringen übrigens ein bischen davon mit . . .“ — „Sie bringen sie mit?“ — „Natürlich; sehen Sie, in dieser Büchse ist sie . . .“ Und der Doktor nahm ruhig die Blechbüchse vom Kamin, die einer Theekuchenbüchse ähnlich war. Er öffnete sie ein wenig, obwohl wir es gar nicht wünschten; denn wir waren in diesem Augenblick durchaus bereit, ihm aufs Wort zu glauben. Als wir mit ihm von der Pest sprachen, ahnten wir nicht, daß sie so nahe wäre. Der Gelehrte nahm aus seiner Büchse eine kleine, hermetisch verschlossene Glasröhre, welche eine geronnene Flüssigkeit von gelblicher Farbe enthielt, die wie Gelatine aus sah. In dieser Masse tummelten sich die Mikroben der Pest ganz gemüthlich zu Hunderten, zu Tausenden, zu Millionen. Man mußte nur gute Augen haben, um sie zu sehen. Der Doktor näherte seine kleine Pfiote der Lampe und sagte freundlich: „Ihr braucht nur eine Nadel in dieses Röhrchen zu tauchen und Euch dann damit irgendwo zu stechen, zehn Stunden später habt Ihr die Pest und nach fünf Tagen seid Ihr tot. Ihr könnt's mir ohne weiteres glauben,“ fügte er liebenswürdig hinzu. Wir glaubten es wirklich.